



Eine Zeitreise nach
Toronto ins Jahr 1982
– mit einem coolen
Au-Pair-Mädchen und
einem Angehörigen der
First Nations

Anfang der 80er Jahre.
Krissy hat nach dem Fachabitur nur
einen Plan: möglichst weit weg von
dem Drama zuhause und ihrem des-
potischen Vater. Kanada ist gerade
weit genug weg – und so bewirbt
sie sich als Nanny, um ein Jahr im
Land ihrer Träume zu verbringen. Die
Realität in Toronto ist jedoch nicht
ganz so, wie sie sich das vorgestellt
hat. Sie kommt mit der Familie nicht
klar, und zu allem Unglück wird sie
auch noch überfallen und vor ein
vorbeifahrendes Auto gestoßen. Der
Dieb entkommt, doch der Fahrer des
Autos entpuppt sich als kanadischer
Ureinwohner, der Krissy hilfsbereit
nach Hause fährt. Eine zarte Beziehung
bahnt sich zwischen ihr und Jordan
an, doch Krissy schwankt zwischen der
Liebe zu Jordan und dem Wunsch ihres
Vaters, in Deutschland ein Studium zu
beginnen. Hat ihre Liebe eine Zukunft?
Krissy muss erkennen, dass Kanada
auch seine Schattenseiten hat, wenn es
um seine Ureinwohner geht. Als die
Schwester von Jordan verschwindet,
wird ihre Beziehung auf eine harte
Probe gestellt – und Krissy muss sich
entscheiden: ihre Liebe oder das Stu-
dium.

Eine nostalgische Zeitreise ins Jahr
1981 – in ein Land der Träume, das
allen offen stand – nur nicht den
eigenen Ureinwohnern.



Mohawk Love, Eine Liebe in Toronto
Roman von Kerstin Groeper

Taschenbuch • 370 Seiten • ISBN 978-3-948878-33-7 • (D) 12,90 €



Die Passanten hatten sich ebenfalls zerstreut, und so stand Krissy etwas unentschlossen da. Der Schmerz in ihrer Hüfte wurde schlimmer, und so nahm sie die Einladung schließlich an. Galant warf er die Beifahrertür hinter ihr zu, lief vorne um das Auto herum und stieg ebenfalls ein. Erst jetzt bemerkte sie, dass er Cowboystiefel trug. Seine langen Beine steckten in ausgewaschenen Jeans, und darüber trug er diesen langen Mantel, der vorne geöffnet war und ein kariertes Hemd offenbarte. Er setzte den Hut wieder auf, drehte den Zündschlüssel um und startete den Motor. Kurz musterte er sie von der Seite. „Wohin, Prinzessin?“ Sie kicherte. „Du darfst mich Krissy nennen!“

„Okay! Ich heiße Jordan“, stellte er sich mit einem Lächeln vor. Sein Lächeln war schön und warmherzig. Er hatte ein ebenmäßiges Gesicht mit vollen Lippen und ausdrucksstarken dunklen Augen. Seine Haut hatte eine dunkle Bräune, und unter dem Hut quollen diese pechschwarzen, zu einem Zopf gebundenen, langen Haare hervor. Es war ihr vorher schon aufgefallen, denn es war untypisch für einen Mann, lange Haare zu tragen. Sie hatte ihn für einen Südländer gehalten – vielleicht ein Einwanderer aus Italien oder Spanien. Mitten in Toronto auf einen Ureinwohner zu treffen, damit hatte sie nicht gerechnet. Er sah auch irgendwie nicht aus, wie sie sich Indianer vorgestellt hatte.

„Kennst du die Kreuzung Eglinton und Spadina? Dort in der Nähe wohne ich.“

„Okay!“

Er setzte den Blinker und fädelt sich in den laufenden Verkehr ein. Wortlos fuhr er die Yonge Street entlang und bog anschließend in die Bloor Street ab. Stauend blickte Krissy auf die modernen Bürohochhäuser, die dort in den Himmel ragten. Sie hatte sie schon bei der Besichtigungstour mit Lyndsay gesehen, und wieder war sie beeindruckt von der modernen Bauweise. Ein Bürokomplex war um eine uralte Kirche gebaut worden, was irgendwie witzig aussah. Ein Relikt aus alten Tagen, das sich gegen die Grundstückshaie durchgesetzt hatte.

Krissy lehnte sich zurück und schloss für einen Augenblick die Augen. Ihre Seite pochte, und sie überlegte, ob sie nicht doch besser einen Arzt aufsuchen sollte. Ihr Herz klopfte immer noch, und sie konzentrierte sich darauf, dass es wieder innerhalb ihrer Brust schlug. Sie grinste bei der Vorstellung, ihr Herz außerhalb der Brust einzufangen und wieder in den Brustkorb zu setzen.

Als sie die Augen wieder öffnete, bemerkte sie, dass er sie besorgt beobachtete.

„Alles klar?“

Sie wackelte mit dem Kopf hin und her. „Es geht so. Ich habe gerade versucht, mein Herz wieder einzufangen.“

„Und, hast du es geschafft?“

„Ich glaube schon.“

„Prima, dann kannst du ja als Nächstes meines einfangen!“, schlug er vor.

Sie kicherte hell. Irgendwie war er echt witzig.